

akzente

Das Magazin für Partner und Freunde des Lausitzer Braunkohlenbergbaus

NACHGEHAKT

Ordnung ist...

CONSULTING

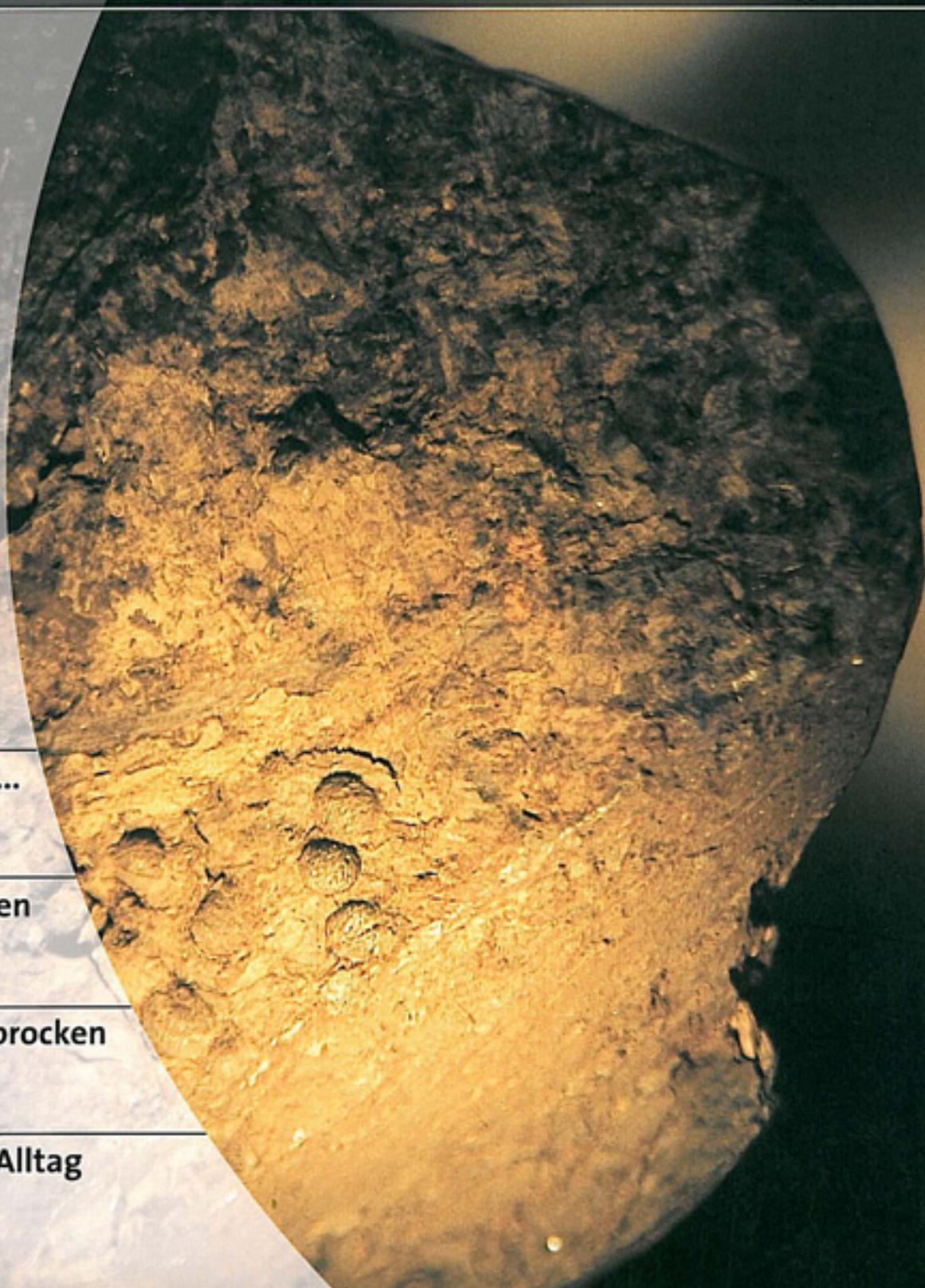
Energiewelten

BODENSCHÄTZE

Der Energiebrocken

KUNST & KOHLE

Ankunft im Alltag





Natürliche Schönheit

Die Spree erhält ihre Ursprünglichkeit zurück

[ks] Die Spree in Brandenburg hätte gern etwas, das die Fresken in der sixtinischen Kapelle im Vatikan bereits besitzen: ihr altes Antlitz, ihre Schönheit zurück. Anfang der 90er Jahre war ein Staunen durch das Abendland gegangen, als Experten die prächtigen Farben der Deckengemälde Michelangelos freigelegt hatten. Sie lagen verborgen unter einer dicken Schicht aus Kerzenruß und Staub, und nun schienen die Fresken zu leuchten, wenn das Licht in den sakralen Raum fiel.

Mutter Natur hatte einst mit der Spree inmitten der Lausitz ein ähnlich einzigartiges Kunstwerk geschaffen, von dem inzwischen nur ein blasses Abbild seiner selbst übrig ist: ein begradigtes, artenarmes Geplätscher, wo einst wilde Natur spross. Zum Glück enden hier nicht die Ähnlichkeiten mit Michelangelos wiederauferstandenen Meisterwerken.

Denn auch das Brandenburger Sorgenkind hat Pateneltern bekommen. Das Energieunternehmen Vattenfall wird sich einem Teil der Spree annehmen und ihre alte Schönheit freilegen. Allerdings wird der Bergbaubetrieb dazu mit Baggern statt mit feinen Pinseln, geheimnisvollen Mixturen oder winzigen Spachteln anrücken. Auf einer Strecke von 15 Kilometern soll aufgeschüttet, abgetragen und umgebuddelt werden, was über Jahrhunderte von Menschenhand geißelt wurde. „Die Renaturierung der Spree-Auen“, so der genaue Name des Projektes, wird derzeit von Vattenfall vorbereitet. Das Unternehmen will damit auch einen Ausgleich leisten für die Teichlandschaft Lakoma, die im genehmigten Abbaugbiet des Tagebaus Cottbus-Nord liegt und in einigen Jahren überbaggert werden muss, um die darunter lagernde Braunkohle zu fördern.



Eine ungemütliche Landschaft

Ganz so wie vor einigen Jahrhunderten kann und soll die Spree allerdings nicht wieder werden. Denn damals war das Gebiet ein einziges Ärgernis für Jeden, der sich an den Ufern des Flusses häuslich niederlassen wollte. Das waren vor allem westslawische Stämme. Das Gebiet um den Fluss herum war ausgesprochen feucht. Hochwasser überflutete regelmäßig die angrenzenden Flächen, so dass sich eine artenreiche Flora und Fauna ausgebildet hatte, die an die wechselnden Bedingungen perfekt angepasst war. Mächtige Torfschichten im Boden speicherten das Wasser wie Schwämme und gaben es nur langsam, aber kontinuierlich an die Spree zurück. Die Siedler hatten es nicht leicht. Nur mühsam gelang es ihnen, die Wege auf dem glitschigen Untergrund zu befestigen. Die Wasserstraße blieb lange Zeit der einzige Transportweg. Und auch deren Zuverlässigkeit ließ zu wünschen übrig. Durch den sandigen Boden und das Gefälle der Spree veränderte sich ständig der Lauf des Flusses, bildete neue Biegungen. Fischer, die ihre Boote in einem Sommer noch sicher durch die Flusslandschaft manövrieren konnten, stießen im nächsten auf Sandbänke, die jede Weiterfahrt vereitelten.

Für den eigentümlich gewundenen Lauf der Spree hatten die Bewohner ihre eigene Erklärung. Nach ihrer Überlieferung war der Fluss ein missglücktes Werk des Teufels. Als der nämlich mit seinen Ochsen das Bett der Spree pflügte und die Tiere schon viele Kilometer durch die Lausitz getraht waren, wurden sie müde. Das brachte den Meister der Unterwelt derart auf, dass er ausgeschrien haben soll: „Dass euch gottverdammtes faules Vieh doch meine Großmutter hole!“ Welch erschreckende Vorstellung für die Ochsen. Sie flüchteten kreuz und quer davon, den Pflug noch immer im Schlepptau. Statt eines ordentlichen Flussbettes rissen sie dabei ein riesiges Delta mit unzähligen Wasserläufen, den heutigen Spreewald. Deshalb, so die Geschichte, heißt der Fluss auch Spree: basierend auf dem indoeuropäischen „Spreu“ oder auch „Sprey“, was streuen oder ausbreiten bedeutet. >



Ein Graben für Kanonenkugeln

Zu den Unwägbarkeiten des Flussverlaufs kamen ewig feuchte Wiesen entlang der Ufer. Das erschwerte immer wieder die lebensnotwendige landwirtschaftliche Nutzung der Böden. Wie sich der Kerzenruß in der Sixtinischen Kapelle im Laufe von 400 Jahren unermüdlich der Farben bemächtigte, begannen auch die Menschen systematisch mit der Eroberung des Landes. Die Spree bekam zunehmend eine Gestalt, die zwar praktisch, aber nicht mehr ursprünglich war. Vorbei die Zeit des ungezügelt Herumsprudelns. Jetzt war die Kraft des Flusses gefragt. Stück für Stück leiteten die Bewohner die Spree auf höhere Ebenen, um die Wasserkraft für Mühlen von Spinnereien, Walzen-, Tuch- und Teppichfabriken zu nutzen – oder zur Verteidigung, nämlich für die Herstellung von Kanonenkugeln. Um 1550 begann man in Peitz, einem Ort nördlich von Cottbus, Erz zu schmelzen. Eigens dafür gruben die Siedler einen 13 Kilometer langen Kanal, den Hammergraben, der von der Spree kommend die nötige Energie für die Wasserräder lieferte – eine Meisterleistung des Wasserbaus. Teilweise fließt er zwei bis drei Meter über den umliegenden Wiesen und Teichen.

Das Ende der Auenlandschaft an der Spree besiegelten die Bewohner schließlich mit dem für sie unverzichtbaren Bau von Deichen und den später errichteten Talsperren. Immer wieder war die Region durch Hochwasser arg gebeutelt worden, waren Ernten den ungebändigten Fluten zum Opfer gefallen. Die Schutzwälle brachten Ruhe in die Wassermassen und die Gemüter der Menschen. Gleichzeitig schnitten sie aber auch die Auenwälder von der zyklischen Bewässerung ab. Mit der Bewirtschaftung verdichteten sich die Böden, Abflussgräben entwässerten die Wiesen, infolge des Tagebaus sank der Grundwasserspiegel im Deichhinterland weiter ab.



Und ganz ähnlich den sixtinischen Fresken die Farbigeit, ging der Spree die Vielfalt des Lebensraums verloren. Die Situation dramatisierte sich allerdings erst nach der Wende, als viele Tagebaue geschlossen wurden. Über Jahrzehnte hinweg waren die Grubenwässer in die Spree geleitet worden, nun floss schlagartig nur noch ein Drittel der durchschnittlichen Wassermenge gen Berlin, wo die Spree in die Havel mündet. Das Gewässer drohte auszutrocknen. Auch dagegen sollen nun die geplanten Renaturierungsmaßnahmen helfen.

Gut geplant ist halb renaturiert

Grundlage der Renaturierung bildet ein Masterplan der brandenburgischen Regierung, der eine „naturnähere Umgestaltung“ des Flusses vorsieht. Diese Formulierung mit Leben zu füllen bleibt seit einigen Monaten einer Projektgruppe aus 15 Fachleuten vorbehalten. Die Biologen, Landschaftsarchitekten und Wasserbauexperten überlegen im Auftrag von Vattenfall, wie sehr das neue Gesicht des Spree-Abschnitts dem einstigen gleichen soll. Denn eins



sei Fakt, meint der aus Österreich stammende Teamleiter Christoph Gerstgraser, eine „Natur aus zweiter Hand“ könne nicht entstehen. Man denke nur an den Hochwasserschutz, der Deiche weiterhin unverzichtbar mache.

Bevor überhaupt ein Spaten Erde an der Spree umgelegt werden kann, brauchte es eine Analyse des Bestehenden. Penibel nehmen die Fachleute alles unter die Lupe, was derzeit in Fluss und Umland krabbelt, schwimmt und wächst. Darüber hinaus messen sie Fließgeschwindigkeiten und Gewässergüteklassen, untersuchen Breiten- und Tiefenverhältnisse der Spree. Landschaftsarchitekten stöbern in historischen Karten auf der Suche nach dem ursprünglichen Verlauf des Flusses. Was dann in Tabellen und Diagrammen gefügt wird, gleichen die Experten mit einem Idealmaß ab. Ein Maß, das aufzeigt, wie ein intaktes, artenreiches ökologisches Gefüge aus Spree und Auenwäldern aussehen könnte.

Auenlandschaft und Vegetationsinseln

Und so wollen die Wasserforscher ganz konkret „ihrer“ Spree, immerhin einem Gebiet von 270 Hektar, innerhalb von fünf Jahren zum alten Glanz verhelfen:

Zunächst planen die Natur-Restauratoren, den Fluss aus seinem Streck-Korsett zu befreien. Tote Seitenarme werden wieder an den Hauptlauf angebunden, so dass die Spree eine geschwungene Linie bekommt. Das Fließgewässer braucht in seinem Verlauf Abwechslung. Für mehr Dynamik sorgen befestigte Inseln, die das Wasser verwirbeln. Querstehende Holzbarrieren, so genannte Buhnen, schaffen unterschiedliche Tiefenverhältnisse. Während der Fluss vor den Balken durch die künstliche Verengung schneller fließt, damit mehr Sand abträgt und sich Raum in der Tiefe verschafft, wird er hinter den Buhnen eingebremst, plätschert langsamer dahin und bietet den Sedimenten die Fläche zur Ablagerung. Das beendet jede Gleichförmigkeit in Sachen Wassertiefe und -breite. Eine Maßnahme, die dem Artenreichtum der Fische entscheidend zugute kommen wird. Flossentierchen, die ruhige Gewässer mögen, wird die Spree dann ebenso ein Zuhause bieten wie strömungsliebenden Arten.

Indem Bagger einige zu hoch gelegene Vorlandflächen abtragen, wird das Wachstum der Uferpflanzen angekurbelt. Das wird es den anzupflanzenden Erlen, Weiden und Eschen erleichtern, an Wasser zu gelangen. Sohlschwellen,



die der Wanderung des Sandes entgegenwirken, sollen allerdings erhalten bleiben. Schließlich, und hier endet zum Beispiel die Nachbildung der historischen Spree, dürfen sich die Sedimente nicht unkontrolliert im Flusslauf bewegen. Aber die Schwellen werden durchlässig für Fische gemacht, sodass die Spreebewohner die Barrieren ungehindert passieren können.

Neben dem Fluss selbst gilt die Aufmerksamkeit der Projektmitarbeiter dem Deichhinterland. Denn zur Zeit, so erklärt Gerstgraser, sei die Spree in keiner Weise mit ihrem Umland vernetzt. „Als ob es zwei völlig unabhängige Systeme wären.“ Eine Auenlandschaft sei ein komplexes Wirkungsgefüge mit wechselseuchten Lebensräumen. Eine typische Flußauenlandschaft, wie sie einst an der Spree existiert habe, funktioniere nur, wenn Gewässer und Umland miteinander in Austausch treten könnten und nicht durch Deiche voneinander isoliert seien.

Es gilt also, das Wasser länger im Deichhinterland zu halten. Dazu werden die einst zur Entwässerung angelegten Gräben zugeschüttet. Wo es das Höhengniveau des Spreeumlandes erlaubt, sieht der Plan den Bau von Nebenrin-

> nen im Deichhinterland vor, die zusätzlich Wasser in die Wiesen bringen. Das könnte mittelfristig die zusammengepresste Torfschicht reaktivieren. Wie ein Schwamm, so hofft das Team, wird sich die Schicht wieder mit Wasser voll saugen. Die zunehmend feuchter werdenden Flächen und der damit verbundene Anstieg des Grundwassers bietet dann auch Bäumen eine Chance. Gerstgraser plant „Vegetationsinseln“. Nur sparsam gesetzte Bäume sollen sich im Laufe der Zeit selbst zu einer Einheit schließen. „Wir wollen dazwischen Baumsamen streuen und schauen, wie sich die Landschaft entwickelt.“

Der Deich selbst soll auf einer Länge von drei Kilometern nach hinten versetzt werden, um zwischen Spree und Damm Raum zu schaffen für Auenwälder, in denen sich der Fluss dann ungehindert ausbreiten kann, wenn er über die Ufer tritt. Das Hochwasser übt so weniger Druck auf den Deich aus, ein Umstand, der die Bewohner noch besser vor Überflutungen schützt. Hier sind den Planern allerdings ebenfalls Grenzen gesetzt. Denn nur dort, wo Fluss und Umland etwa gleich hoch liegen, macht es Sinn, den Deich in das Hinterland zu verlegen. Aus einem plausiblen Grund, wie Gerstgraser erklärt: „Sonst fließt das Wasser zwar in die Becken hinein, kommt aber nicht wieder zurück.“

Dem Ur-Gedanken der Renaturierung folgend, planen die Vattenfall-Experten also keine Übermalung der derzeitigen Spree, sondern vielmehr einen Anstoß zur Selbstheilung. Sie wollen sich auf die Kraft der Natur verlassen – mit der Einschränkung, dass sie sich nicht mit aller Gewalt, sondern sanft und kontrolliert einen Teil ihrer Urwüchsigkeit zurück erobern kann.

Es lebe die Rotbauchunke

Der Projektname „Renaturierung der Spree-Auen“ hat allerdings noch einen kleinen, überaus bedeutsamen Zusatz, nämlich „...unter besonderer Berücksichtigung der Rotbauchunke“. Der nicht mal fünf Zentimeter große Frosch spielt in dem ambitionierten Vorhaben eine derart wichtige Rolle, dass für ihn eigens ein „Managementplan zur Umsiedlung“ ausgearbeitet wurde. Denn die bauchseitig auffällig gefärbten Tiere genießen Artenschutz und fühlen sich in den Lakomaer Teichen schlicht und ergreifend sauwohl. Weil die hier lebenden Mini-Karpfen noch

zu klein sind und sich nicht an die Unken heran trauen, haben diese kaum etwas zu befürchten. Andere natürliche Fressfeinde gibt es nämlich nicht. Im Herbst wandern die Tiere in das Umland der Teiche, buddeln sich in Erdlöcher und überwintern dort, bis die Temperaturen wieder steigen. Nun brauchen die Rotbauchunken also ein neues Zuhause. Der Umsiedlungsplan soll gewährleisten, dass die Population wieder genügend geschützten Lebensraum bekommt. Unter anderem konzipierte das Projektteam kleine Wasserlöcher an der Spree, in denen die Eier der Rotbauchunken eingebracht werden. Durch die renaturierten Auenwälder könnten die Tiere dann innerhalb der ganz natürlichen Schwankungen aus Flutung und Trockenheit leben.

Leider wird wohl niemand in einigen Jahren, wenn die Arbeiten an der Spree beendet sind, wie in der restaurierten Kapelle ein Tuch lüften, und sicher wird sich auch nicht der Papst persönlich die Ehre geben. Gewiss aber wird die alte Dame Spree Tausende stiller Bewunderer finden. Und statt mit Lobreden wird das renaturierte Gewässer mit Millionen von Tieren und Pflanzen gewürdigt, die hier ein Zuhause finden und immer neue Generationen von Nachkommen hervorbringen werden. |



Die Lakomaer Teiche ...

entstanden etwa zu jener Zeit, als Michelangelo Buonarroti auf 520 Quadratmetern überlebensgroße Charaktere an die Decke der italienischen Kapelle malte. Die Bewohner von Lakoma legten damals 20 Teiche zur Aufzucht von Fischen an. Das 130 Hektar große Gebiet wird seither jeden Frühling geflutet und beherbergt Tausende kleiner Karpfen, die hier ihr erstes Lebensjahr verbringen. Im Herbst werden die Tiere abgefischt und in die weiter nördlich gelegenen Peitzer Teiche umgesetzt. Mit dem stetigen Wechsel zwischen Flutung und Ablassen der Teiche entwickelte sich ein interessantes Gefüge aus Tier- und Pflanzenarten.

Der Tagebau Cottbus-Nord ...

befindet sich auf dem Stadtgebiet von Cottbus. 1981 wurde hier die erste Tonne Rohkohle gefördert, seitdem werden jährlich etwa 6,5 Millionen Tonnen des braunen Schatzes zum nahe gelegenen Kraftwerk Jämschwalde abtransportiert. Das Flöz liegt unter einer 40 Meter dicken Deckschicht. Die Schicht der Kohle variiert in ihrer Mächtigkeit zwischen 8,5 und elf Meter. Schon 1975 war mit der Entwässerung des Gebietes begonnen worden. Vattenfall plant, noch bis 2015 die dort lagernden Kohle abzubauen. Um den planmäßigen Fortgang der Arbeiten zu sichern, muss 2005 die Trockenlegung der Lakomaer Teiche begonnen und nach einem Jahr abgeschlossen sein. Die Bagger, so die Planungen, werden 2008 die Teichlandschaft erreichen.

Eine Dichtwand, die an der Grenze des geplanten Abbaufeldes errichtet wird, soll verhindern, dass auch der Grundwasserspiegel in dem dahinter liegenden Gebiet der Peitzer Teiche absinkt.

